

Ernst Hanisch

Warum die Geschichte des Nationalsozialismus nicht vergeht. Reflexionen eines alten Historikers

Salzburg ist die Stadt des Reiches
mit den opferbereitesten Herzen.
Sie ist dadurch Vorbild der
Volksgemeinschaft und
des deutschen Sozialismus.

Oberbefehlsleiter der NSV (National-
sozialistische Volkswohlfahrt)
Erich Hilgenfeldt: Eintragung in das
„Buch der Stadt“ am 28. Juni 1941.
NS-Chronik Salzburg

Als der Oberbefehlsleiter (welch ein Titel!) der NSV Erich Hilgenfeldt diesen Satz in das „Buch der Stadt“ eintrug, hatte er vorher bei einem Appell (wieder eine typische NS-Wortprägung für den zivilen Bereich) im Großen Saal des Mozarteums die Ziele der NSV so erläutert: „Ein gesundes Volk – glückliche Familien“¹. Das geschah am 28. Juni 1941, wenige Tage nach dem Beginn des Angriffskrieges des Großdeutschen Reiches auf die Sowjetunion, eine Wende des Zweiten Weltkrieges, die auch den eigentlichen Holocaust einleitete. Diese Wende fasste die Stadtchronik in zwei Sätzen zusammen: *Am 22. Juni überraschte der Aufruf des Führers die Welt, in dem er verkündete, daß Deutschland gezwungen durch die Herausforderungen und bedrohlichen Kriegsvorbereitungen Rußlands, in den Krieg mit Rußland eintrete. Salzburgs Bevölkerung nahm die Nachricht mit würdevoller Gelassenheit auf*²: Wie passt das zusammen? Gesundes Volk, glückliche Familie, Opferbereitschaft für die eigenen Leute, ein unsagbar grausamer Krieg im Osten, die angeblich „würdevolle Gelassenheit“ der Bevölkerung, dann der Holocaust, der Versuch, die europäischen Juden und andere Gruppen zu ermorden? Diese Fragen stellen auch die Herausforderungen für unser Projekt dar.

Meine Reflexionen bestehen aus zwei Teilen: Im ersten Teil werde ich Überlegungen zur Relevanz des Nationalsozialismus heute anstellen, die oft selbstgerechte medial bestimmte Erinnerungskultur ansprechen; im zweiten Teil werde ich über die Anfänge der wissenschaftlichen Forschung in Salzburg seit den siebziger Jahren berichten.

I.

1.

Man kann natürlich fragen: Wissen wir nicht schon genug über den Nationalsozialismus, auch über den Nationalsozialismus in Salzburg? Braucht es noch ein mehrjähriges Projekt der Stadt Salzburg? Nicht wenige, auch liberal und offen Gesinnte, stöhnen über die mediale Dauerberieselung über den Nationalsozialismus. Aus dem langen Schweigen der fünfziger Jahre ist längst eine zwanghafte Geschwätzigkeit geworden. Ich gestehe, obgleich ich mich seit fünfzig Jahren mit dem Nationalsozialismus wissenschaftlich beschäftige, habe ich ein gewisses Verständnis für dieses Unbehagen. Die wissenschaftliche Geschichtsschreibung ist längst von einer überwuchernden Erinnerungsindustrie entmachtet worden³. Aber auch in den Geschichtswissenschaften selbst hat die Erinnerungsgeschichte seit den neunziger Jahren in der „neuen Kulturgeschichte“ eine dominante Position erobert. Die Erinnerung tritt oft an die Stelle der Tatsachen der Vergangenheit. Das hat fatale Folgen. Bei Zeitzeugen wie bei den Erinnerungsnationen gibt es nämlich die Tendenz, das eigene Leid immer wichtiger zu nehmen als das Leid der anderen. Das gilt für Opfer, Täter und Zuseher. Die Privilegierung der Zeitzeugen, als würden sie allein die authentische Geschichte vermitteln, von der kritischen Oral History längst als Illusion entlarvt, hat sich mit der Identitätspolitik verknüpft: den eigenen ethnischen, religiösen, sexuellen Gruppen nicht nur mehr Gehör, sondern möglichst auch eine Hegemonie zu verschaffen. Die Sakralisierung der Erinnerung aber unterminiert die Historie als rationales, methodisch reflektiertes, kritisches Wissen über die Vergangenheit. Das Unbehagen, das so entsteht, haben liberale Autoren wie Tony Judt und Charles Maier dazu geführt, dem vielzitierten Satz: „Wer sich nicht erinnert, ist verdammt, die Vergangenheit zu wiederholen“ einen anderen Satz entgegenzustellen: „Wer nicht vergessen kann, ist verdammt die Geschichte mißzuverstehen und sie zu mißbrauchen.“⁴ Und Elie Wiesel, als er 2009 Präsident Barack Obama nach Buchenwald begleitete, stellte die verzweifelte Diagnose: „Hat die Welt gelernt? Die Welt hat nicht gelernt. Hätte die Welt gelernt, es hätte kein Kambodscha gegeben und kein Ruanda und kein Dafur und kein Bosnien.“⁵ Man muss

schon sehr dumm sein, um diesen Satz jüdischer Autoren als Plädoyer für das Vergessen des Holocaust zu interpretieren. Worum es lediglich gehen kann, ist die Art und Form der Erinnerung. Präsident Obama sagte vor dem Lagertor von Buchenwald einen Satz, der auch als Motto für unser Projekt dienen könnte: „Gerade so wie wir uns mit den Opfern identifizieren, müssen wir auch daran erinnern, dass die Täter menschlich waren. Und wir müssen uns hüten vor Grausamkeiten in uns selbst.“⁶ Das nämlich ist die einzige wirkliche Lehre der Geschichte, dass wir gezwungen werden, uns selbst ins Gesicht zu sehen.

2.

Es gibt auch die Faszination des Bösen. Denken wir einmal daran, dass fast alle Fernsehstationen fast jeden Abend einen Kriminalfilm senden; von der Verherrlichung der Gewalt in den Computerspielen gar nicht zu reden. Und der Nationalsozialismus gilt dann als das absolut Böse. Die nackten Leichen der KZ-Bilder allerdings haben ihre aufrüttelnde Wirkung längst verloren, die Medien spielen mit dem Grauen und trivialisieren sie so, wie der emigrierte Historiker Fritz Stern schon vor zehn Jahren festgestellt hat⁷. Und geht bei einem Besuch in eine KZ-Gedenkstätte nicht auch ein kleiner Voyeur in uns mit? Bald könnte ein Bus die Besucher nicht nur zu den Orten des „Sound of Music“ in Salzburg führen, sondern auch zu den Orten des „Sound of Nazis“. Einen Reiseführer durch die braune Topografie von Salzburg gibt es bereits⁸. Sicherlich in guter aufklärerischer Absicht, wie im Vorwort betont wird. „Wo“, heißt es dann weiter in einer grotesken Aufblähung der Bedeutung Salzburgs, „wo gibt es einen besseren Platz für geschichtliche Auseinandersetzungen in Europa als die Gegend um Salzburg, wo Einstein erstmals seine Relativitätstheorie vortrug, Stefan Zweig seine Visionen über Europa erdachte, Herzl über die Staatsgründung Israels sinnierte (tatsächlich? 1885 als Herzl nur an seine Karriere als Schriftsteller dachte? E.H.), das Ende Österreichs besiegelt wurde, Hitler sein Großdeutsches Reich regierte und Himmler die Vernichtung von mehr als zehn Millionen Menschen organisierte?“⁹ Für die letzteren Behauptungen würde ich gerne die historischen Quellen kennen. Dass dieser Reiseführer voller falscher Fakten, schiefer Zusammenhänge steckt, kommt noch hinzu.

Die Hochstilisierung des Nationalsozialismus als das absolut Böse lässt dann auch nicht zu, dass man die eine oder andere Maßnahme der NS-Regierung als vernünftig, und der einheimischen Bevölkerung dienend, erkennt¹⁰. Ich kann nicht sehen, warum der forcierte Bau von Kindergärten, die bessere Organisation der Jugendfürsorge in den

Bezirksverbänden, das Kindergeld, die Entdiffamierung der unehelichen Mütter, warum diese Maßnahmen nicht auch positive Aspekte tragen konnten. Allerdings, und diese Einschränkung muss immer gemacht werden, wurde ein als „unwert“ beschimpfter Teil der Bevölkerung davon ausgeschlossen. Negiert man diese Maßnahmen jedoch, erscheinen die Nazis als pure Teufel und die Bevölkerung als debil in ihrer Begeisterung. So jedenfalls sind keine Erklärungen für die Begeisterung der Bevölkerung zu finden. Die eigentliche historische Frage jedoch ist: Wo liegen die Grenzen zwischen durchaus auch positiven Maßnahmen und den Verbrechen der NS-Herrschaft in Salzburg? Wo und wie wird vernebelt, durch Propaganda, Aufreizung des Radikalnationalismus, Freilauf für den Egoismus, aber eben auch Zugeständnisse an den größten Teil der Bevölkerung, neben der Sterilisierung, der Ausmerzung der so genannten „Minderwertigen“, bei der Behandlung der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter? Auf diese Fragen sind nuancierte Antworten weitaus schwieriger zu finden als bei schnellen, moralisch hoch aufgeladenen Urteilen.

Und einen weiteren Aspekt gibt es zu beachten: Wenn der Nationalsozialismus das absolut Böse ist, können labile Menschen leicht herausgefordert sein, das Tabu zu brechen. Was wirkt in der medialen Öffentlichkeit politisch stärker als die erhobene Hand des offenen oder verdeckten Hitler-Grußes? Es können Rechtsradikale sein, aber auch Tabubrecher, die in diesem Augenblick die Lust des Tabubruches genießen, ohne politisch zu denken.

3.

Dann gibt es den antifaschistischen Furor, jedes zeitgenössische Signal des Nationalsozialismus vor und nach 1945 aus dem Stadtbild „auszumerzen“; ich wähle das Wort mit Bedacht. Ein antisemitischer Satz, der aus dem zeitgenössischen Kontext stammt, genügt, um den Autor zur Unperson zu machen. Ausgelöscht wird dadurch auch die in dieser Zeit antisemitisch konnotierte politische Kultur Salzburgs und Österreichs. Die Stadt erscheint dann eher als fiktive Stadt des Widerstandes, nicht als die reale Stadt mit einer langen deutschnationalen Tradition. Natürlich kann eine demokratische Gesellschaft direkte Symbole des Nationalsozialismus nicht dulden; etwa das Hakenkreuz. Aber ich denke, dass das herausgeschlagene Hakenkreuz aus dem Reichsadler an der Autobahnbrücke die zwielichtige Geschichte der Stadt besser repräsentiert als eine Beseitigung auch des Adlers. Das ist nämlich auch ein „Stolperstein“. Jene andere Aktion „Stolperstein“, zur Erinnerung an die ermordeten

Juden und an Regimegegner, halte ich allerdings auch für eine notwendige, unaufgeregte Würdigung der Opfer des Nationalsozialismus. Nur beide Seiten zeigen die wahre Geschichte der Stadt. Ich war vor kurzem in Santa Fé, wo im Stadtzentrum ein Kriegerdenkmal die Helden des Krieges gegen die Indianer verherrlicht. Es wurde nicht beseitigt, sondern durch eine erklärende Tafel ergänzt, die auf den damaligen Zeitgeist hinweist und sich so deutlich von dem damaligen Denken distanziert.

Das uralte Gebet der Christenheit enthält den Satz: „Und führe uns nicht in Versuchung“. Damit ist nicht gemeint, wie wir noch im Religionsunterricht gelernt haben, wir sollen keine sexuellen Bilder ansehen, sondern: Führe uns nicht in Situationen, in Extremsituationen, wo wir zeigen müssen, wer wir wirklich sind. Meine Generation und die nachfolgenden Generationen im Westen sind, Gott sei Dank, bislang vor dieser Versuchung bewahrt worden. Wir standen noch nicht auf dem Prüfstand menschlicher Extremlagen. Wer kann ehrlich sagen, dass er/sie der Versuchung widerstanden hätte, durch eine kleine politische Denunziation seine Karriereziele zu erreichen; wer kann guten Gewissens behaupten, dass er das große Nein gesagt hätte, wenn der Verlust des Berufes, die Einweisung ins KZ oder der Tod drohte, und Familie und Kinder mitlitten? Wie hätten wir gehandelt als Hitlerjunge oder als alter Volkssturmmann, die 1945 zur Bewachung der Todesmärsche der Juden vom Osten in den Westen kommandiert wurden, wenn der Befehl kam, einen zusammenbrechenden Juden zu erschießen? Vielleicht, bestenfalls, hätten wir dem einen oder anderen Häftling heimlich ein Stück Brot zugesteckt. Das gab es und es gab auch die Menschen, die das große Nein wagten und die dafür bezahlten. Sie verdienen unseren großen Respekt. Der Schriftsteller Christoph Ransmayr hat auf seinen Wegen durch Wien, angesichts des großen Gestapoquartiers Metropol, selbstkritisch geschrieben: *Natürlich habe ich immer noch meine Hoffnungen, dennoch kann ich als nachgeborener Wahlwiener nicht sagen, ob aus mir in diesem Hotel Metropol ein kuschender Denunziant, ein Widerstandskämpfer, ein Opfer oder bloß ein Herr Karl geworden wäre [..]*¹¹.

Nicht nur der Nationalsozialismus, auch der Kommunismus, ich kenne die Unterschiede, hatte die Menschen vor diese Versuchung geführt. Viele hatten auch dort versagt. Aber die Extremsituation der österreichischen Geschichte schuf nicht der Kommunismus, sondern der Nationalsozialismus. Und das ist auch der wichtigste Grund, warum der Nationalsozialismus als Thema nicht vergeht, nicht vergehen darf. Weil wir nur durch die Analyse dieser Diktatur die wahren Dimensionen unseres Menschseins kennenlernen und

unsere bequemen Selbstsicherheiten aufgeben müssen. Diese Analyse muss jedoch mit Sorgfalt, quellenkritisch und kontextbewusst, gemacht werden. Das ist sehr mühsam und erfordert viel Zeit.

4.

Die meisten Menschen in dieser Zeit schauten zu, schauten weg. Schließlich war Krieg und die eigenen Alltagsorgen standen im Mittelpunkt. Bevor wir dieses schäbige Verhalten bequem vom Schreibtisch aus in Grund und Boden kritisieren, sollen wir uns die Frage stellen: Wo schauen wir heute zu und weg, bei den Kriegsverbrechen in Afrika beispielsweise oder sonst wo in der Welt – sagen wir nicht „schrecklich“, zahlen vielleicht eine Spende und planen einen Urlaub in einer sicheren Gegend? Wir sollen uns Menschen allerdings auch nicht überfordern. Die menschliche Aufnahmefähigkeit ist beschränkt. Der Satz des Gebetes „Führe uns nicht in Versuchung“ heißt auch: Alles zu tun, dass solche Extremsituationen gar nicht erst entstehen, wo wir auf dem Prüfstand stehen. Das ist die andere Warnung, die vom Studium des Nationalsozialismus ausgehen muss. Neben dem Glauben an einen charismatischen Führer, der für alle angeblichen Probleme eine Lösung weiß, und der diese Lösungen rücksichtslos, das NS-Wort dafür war „fanatisch“, durchzusetzen versteht, ohne auf die menschlichen Opfer zu achten und der dazu eine hysterische Massenbegeisterung zu entfachen vermag, neben dieser Anbetung des Führers waren es die Feindbilder, lange bereits in der Mentalität des Volkes verankert, die nun, radikalisiert und politisch instrumentalisiert, die Menschheitsverbrechen überhaupt erst ermöglichten; in erster Linie die Feindbilder „Jude“, „jüdischer Bolschewismus“, „westliche Plutokratie“. Die latenten Ängste wurden nach außen projiziert und bekamen ein Gesicht und einen Namen, die man vernichten konnte. Diese Ängste sind auch heute noch vorhanden, meist mit etwas anderen Namen, die Ausländer, die Muslime usw. und es gibt auch populistische politische Führer, die jene zahlreichen tatsächlichen Probleme, die mit vielen Zuwanderern in einer Gesellschaft entstehen, nicht nach und nach zu lösen versuchen, sondern diese Ängste hemmungslos, um der Wählerstimmen willen, ausnützen, anheizen und missbrauchen.

Auf ein weiteres Problem macht uns das Studium des Nationalsozialismus aufmerksam: auf jenes Phänomen, das der große evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer, der 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet wurde, „Maskerade des Bösen“ genannt hatte¹². Das Böse erschien im Lichte der Wohltat, des geschichtlich Notwendigen, des sozial Gerechten. So schwer es uns auch fallen mag, auch die Nationalsozialisten handelten

nicht ohne Moral¹³. Sie beriefen sich auf traditionelle Werte wie Pflichterfüllung, Pünktlichkeit, Gehorsam usw. und auf neue, „moderne“ Werte, die sich auf das szientistische, sozialdarwinistische „Gesetz des Lebens“ bezogen. Die Natur zeige, dass nur der Stärkere überlebe. Die Arier sind zwar die überlegene, von der Vorsehung ausgewählte Rasse, sie müssen diese Überlegenheit aber im ständigen Kampf beweisen. Adolf Hitler hat dieses „Gesetz des Lebens“ eindeutig so formuliert. *Denn wir alle sind Wesen einer Natur, die [...] nur ein hartes Gesetz kennt: das Gesetz, das dem Stärksten das Recht des Lebens gibt und dem Schwächeren das Leben nimmt [...]. Ein Volk, das diese Kraft zur Lebensbehauptung nicht aufbringt, ist nach den ewigen Gesetzen der Natur auch nicht mehr lebensberechtigt.*¹⁴ In der Volksausgabe von Hitlers „Mein Kampf“ steht der Satz, den Heinrich Himmler in seinem Privatexemplar besonders unterstrichen hat: *Die Forderung, daß defekte Menschen die Zeugung anderer ebenso defekter Nachkommen unmöglich gemacht wird, ist eine Forderung der klaren Vernunft und bedeutet in ihrer planmäßigen Durchführung die humanste Tat der Menschlichkeit.*¹⁵ „Humanste Tat der Menschlichkeit“ – zunächst war damit „nur“ Sterilisation und Euthanasie gemeint, aber die Denkfigur „defekter Mensch“ konnte fast grenzenlos ausgeweitet werden, auch auf die „Arier“ selbst.

Hinzu kam eine angenommene, ins Ungeheuere gesteigerte Bedrohung der eigenen Gesellschaft, wodurch ein an sich unmoralisches Vorgehen legitim erscheint, um angeblich größere Übel zu verhindern. Der „Notstand“ erfordert Ausnahmegesetze. Dazu wird auch ein neues Sprachspiel eingesetzt. Der Mord an den Juden wird nicht Mord, sondern „Endlösung“ genannt. Ganz technizistisch: Es gebe ein Problem, die angebliche Bedrohung des „Volkskörpers“ durch die Juden, und eine Lösung des Problems, die „Endlösung“. Dieses Wahnsystem wird im Krieg systematisch ausgebaut. Die Juden im plutokratischen Westen und im bolschewistischen Osten hätten den Weltkrieg begonnen. Daher sei die Ausrottung der Juden, wenn auch brutal, moralisch gerechtfertigt. Denn, so Robert Ley (der auch in Salzburg große Reden hielt) am 14. Jänner 1942: *Würde der Jude siegen, würde das deutsche Volk mit Mann und Maus, mit Kind und Kegel ausgerottet und vernichtet.*¹⁶ Und Joseph Goebbels (der Schutzherr der Salzburger Festspiele) notierte am 6. März 1942 in sein Tagebuch: *Man darf hier keine falsche Sentimentalität obwalten lassen. Die Juden sind das europäische Unglück; sie müssen auf irgendeine Weise beseitigt werden, da wir sonst Gefahr laufen, von ihnen beseitigt werden.*¹⁷ Das meint der Ausdruck „Maskerade des Bösen“: Eine konstruierte Gefahr, die von den Juden ausgehen soll, wird dann als Notwehrsituation umdefiniert, wodurch auch

das Überschreiten der normalen moralischen Grenzen legitim erscheint. Die NS-Moral schafft so eine neue Wirklichkeit, eine NS-spezifische „Sinnwelt“, die nun erlaubt und fordert, was bisher verboten, ja undenkbar war. Das ist von einer erschreckenden Stringenz. Denn auch die alte moralische Ressource wurde nicht vollständig außer Kraft gesetzt. Solidarität, Nächstenliebe und Mitleid galten noch – allerdings nur gegenüber gesunden „arischen“ Menschen – den „opferbereiten Herzen“ in Salzburg, von denen Hilgenfeldt 1941 schwärmte. So konnte auch eine Krankenschwester später sagen: Stehlen war verboten, aber die Tötung von Geisteskranken war „Dienstpflicht“, Dienst an der arischen Volksgemeinschaft¹⁸.

5.

Wir dürfen die Geschichte des Nationalsozialismus nicht alleine vom Ende her interpretieren. Kaum jemand in Salzburg dachte 1938 an einen neuen Weltkrieg und an die physische Vernichtung der Juden und anderer Ethnien. Die Begeisterung über den Einmarsch der deutschen Truppen galt der Vermeidung des drohenden Bürgerkrieges, der Erfüllung der alten Anschluss-Sehnsucht („Volk will zu Volk“), galt der Hoffnung auf „Arbeit und Brot“, dem Ende der jahrelangen Arbeitslosigkeit. Gewiss ist auch nicht zu übersehen: Die Ausschaltung der Juden aus der Wirtschaft und dem Berufsleben, ihre Vertreibung aus Salzburg wurde weithin mit Wohlwollen aufgenommen, löste auch eine Gier nach ihren Häusern, Wohnungen, Geschäften und anderen Vermögen aus. Niemand protestierte, auch die moralischen Instanzen der Kirchen nicht. Dennoch dürfen wir die Geschichte des Nationalsozialismus nicht auf den Holocaust allein reduzieren. Wir müssen aber in unserem Projekt jene Spuren von Anfang her auch in Salzburg suchen, die in einer „kumulativen Radikalisierung“ letztlich zum Holocaust hintrieben.

Der Holocaust! Weder vor noch lange nach 1945 gab es diesen Begriff, noch die Vorstellung des besonderen jüdischen Leides. Es wurde eingeordnet in die vielen nationalen Katastrophen, die der Nationalsozialismus im Zweiten Weltkrieg in Europa ausgelöst hatte. Nicht nur wegen des latenten Antisemitismus in Europa, sondern auch, weil man die Ausgrenzung der Juden aus den Nationen nicht wiederholen wollte. Erst seit den sechziger Jahren verfestigte sich das Bewusstsein von der Einmaligkeit der jüdischen Shoah¹⁹. Diese Einmaligkeit beruhte nicht auf der Zahl der Opfer – der Kommunismus hatte im 20. Jahrhundert weitaus mehr Auslöschung von Menschenleben in der Welt zu verantworten – , sondern auf der Tatsache, dass ein zivilisiertes Volk eine industrielle Form der Ermordung von Menschen erfunden hatte, nicht unbedingt aus Hass, sondern

als einer gleichsam hygienischen Maßnahme. Diesen „Erlösungsantisemitismus“ (Saul Friedländer) – die Welt vor der angeblichen Gefahr der Juden zu erlösen –, sprach Hitler in einem Gespräch mit Admiral Horthy hier in Salzburg, 1943 im Schloss Kleßheim, offen aus: Juden seien Parasiten, also keine Menschen. *Sie wären wie Tuberkelbazillen zu behandeln, an denen sich ein gesunder Körper anstecken könne. Das wäre nicht grausam, wenn man bedenke, daß sogar unschuldige Naturgeschöpfe wie Hasen und Rehe getötet werden müßten, damit kein Schaden entstehe.*²⁰

Der Umgang mit dem Holocaust wirft eine Reihe Probleme auf:

5. a.

Die Entstehung einer „Holocaustreligion“ seit den achtziger Jahren, mit ihren Hohepriestern, Feiertagen, Wallfahrten und Liturgien, mit ihrer Betroffenheitsrhetorik, muss die wissenschaftliche Geschichtsschreibung irritieren. Denn wo die Gefühle und eine unreflektierte Moral vorherrschen, tritt die rationale Analyse der Fakten zurück, wird die komplexe Wirklichkeit der Vergangenheit, auch in ihren Widersprüchen, gleichsam überwältigt. Tony Judt hat das scharfsinnig erkannt: Wo Geschichte nur zur Moralpredigt genützt wird, entsteht eine schlechte Moral und eine schlechte Geschichte²¹. Obendrein: Immer wenn eine Religion auftritt, noch dazu eine, die auch für Säkulare und Ungläubige attraktiv ist, ist auch die Blasphemie nicht weit. Sicherlich brauchen Opfer Rituale, um ihre Erfahrungen irgendwie zu überleben. Aber in den „Tätergesellschaften“ erlaubt die „Holocaustreligion“ sich stillschweigend in die Reihe der Opfer einzuordnen. Warum wohl geben viele Kinder oder Enkel von Nazieltern ihren eigenen Kindern so gern jüdische Vornamen? Für die Historie jedoch ist allein die Rekonstruktion der Entscheidungsinstanzen, die dann den Judenmord auslösten, eine schwierige, keineswegs eindeutige Interpretationsarbeit. Jedenfalls gab es, jenseits bombastischer Rhetorik, keinen Masterplan von Anfang an, der nur umgesetzt werden musste²². Ereignisse sind weitaus komplexer als es eine Holocausterinnerungskultur annimmt.

5. b.

West- und Osteuropa, der Westen generell und die außerwestliche Welt haben andere Erinnerungen an den Holocaust. In Osteuropa überdeckt die Erinnerung an den Kommunismus vielfach die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, bricht sie jedenfalls. Im übrigen Europa hat sich umgekehrt noch keineswegs die Bipolarität der Katastrophen im 20. Jahrhundert gleichmäßig festgeschrieben: die NS-Vernichtungslager einerseits und

der stalinistische Gulag mit seinen Massenerschießungen und der Menschenvernichtung durch Arbeit andererseits. Wodurch dieses Ungleichgewicht entstand, hängt mit dem opferreichen Sieg der Sowjetunion über den „Hitlerfaschismus“ ebenso zusammen wie mit der linken marxistischen intellektuellen Tradition in Europa²³. In der außerwestlichen Welt wiederum war nicht der Holocaust die Grundkatastrophe, sondern der Kolonialismus – und dabei steht ganz Europa in der Verantwortung.

5. c.

Weil sich der Holocaust so erfolgreich in der westlichen Erinnerungskultur verankert hat, verleitet dieses Beispiel zum Missbrauch der Geschichte: Alle Massentötungen, von denen die Vergangenheit und die jüngste Gegenwart leider voll sind, werden nun als Holocaust bezeichnet. Dadurch reduziert sich die Erinnerung auf eine möglichst effektive Werbecampagne, um die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit zu gewinnen. Der Missbrauch der Geschichte besteht auch darin, jeden Diktator in den vielen autoritären Regimen, die es noch heute gibt, mit Hitler und jeden großmäuligen kleinen Parteisekretär mit Goebbels zu vergleichen. Im scharfen Kontrast zu dieser Trivialisierung von Holocaust und Nationalsozialismus steht bei sensiblen Geistern eine ganze andere Entwicklung. Gabrielle Spiegel, die Präsidentin der amerikanischen Historikervereinigung, hat in ihrer Präsidentialadresse „The Task of the Historian“ (Die Aufgabe des Historikers) auf die Sprachzerstörung verwiesen, die der Holocaust ausgelöst hat, auf die Unmöglichkeit, darüber adäquat zu reden. Doch der Sprachverlust reicht noch viel weiter. In der postmodernen Philosophie – Spiegel zeigt das am Beispiel der „Dekonstruktion“ von Jacques Derrida – verfestigte sich der Verdacht, unsere Sprache sei unfähig, die Realität überhaupt zu erfassen²⁴.

So steht die Geschichtsschreibung über die NS-Periode vor einem zweifachen Dilemma: der Trivialisierung und dem Missbrauch der Geschichte einerseits und der radikalen Sprachskepsis, die jede Darstellung der Geschichte als Realgeschichte verunmöglicht andererseits. Es gibt keine einfache Auflösung dieses Dilemmas. Ich kann nur meinen Ausweg benennen, als Historiker, der durch das Feuer der „linguistischen Wende“ gegangen ist: Unsere Sprache mag unvollkommen sein, beschädigt – die österreichische Literatur (nebenbei gesagt) war schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts von dieser Sprachskepsis geprägt –, wir haben aber keine andere Sprache, um zu kommunizieren. Wir müssen diese Sprache mit Vorsicht und Bedacht verwenden, auf Genauigkeit drängend, aber wir dürfen nicht kneifen, wenn wir nicht Geschichte als Wissenschaft aufgeben wollen. Was wir können und müssen ist die möglichst sorgfältige Rekonstruktion der Fakten aus den Quellen, allein dadurch sind bereits zahlreiche Aussagen über die Vergangenheit widerlegt, auch wenn sie deshalb nicht aus der Welt geschafft werden. Was auch bei sorgfältigster Rekonstruktion der Fakten bleibt, ist eine Vielfalt von Interpretationsmöglichkeiten. Mit dieser Vielfalt müssen wir leben und darüber können wir auch legitim wissenschaftlich streiten.

5. d.

Diese sorgfältige Rekonstruktion der Fakten ist auch eine Aufgabe unseres Projektes. Es gab in der Stadt Salzburg kein Vernichtungslager, aber es gab das „Zigeunerlager“ in Maxglan. An diesem Beispiel lässt sich die kumulative Radikalisierung der NS-Politik quellenmäßig exakt nachzeichnen. Es existierte keine langfristige Planung. Aus einer Ausnahmesituation (die NS-Herrschaft produzierte ständig Ausnahmesituationen, das war ein Teil der „nationalen Revolution“), durch ein organisatorisches Chaos verstärkt, wurden ad-hoc-Entscheidungen gefällt, wobei zunächst noch humane Überlegungen mitbedacht werden konnten. Aber Schritt für Schritt wurden die Entscheidungen radikaler – am Ende stand die physische Vernichtung in Auschwitz-Birkenau. Eine Voraussetzung dafür war die langfristige ideologische Diskriminierung der so genannten „Zigeuner“ als per se Asoziale und rassistisch Minderwertige. Die Vorurteile der Bevölkerung und die Ratlosigkeit der Behörden spielten zusammen. Die Deportation der Zigeuner nach Polen erwies sich als „einfachster Ausweg“; was dort mit ihnen geschah, kümmerte hier niemanden.

Noch immer ist im öffentlichen Bewusstsein keineswegs verankert, dass die Zahl der ermordeten österreichischen „Zigeuner“ prozentuell weitaus höher lag als die der österreichischen Juden, von denen immerhin zwei Drittel die Rettung des nackten Lebens gelang; von den „Zigeunern“ hingegen starben 75 Prozent²⁵.

6.

Als letzter Problemkreis soll die Dialektik von Tätern und Opfern angesprochen werden, nämlich wie rasch sich in den Systembrüchen seit 1934 in Österreich und darüber hinaus Täter in Opfer und Opfer in Täter verwandeln konnten. Dabei sind jedoch die subjektive Einschätzung und die objektive Faktenlage scharf zu trennen. Obendrein sind beide Kategorien viel zu unscharf, um die Vielfalt der Lebenssituationen adäquat zu erfassen, und die Menschen sind immer auch in Strukturen eingepasst, die sie freilich als moralische Wesen nie völlig determinieren. Der Hinweis auf Strukturen gehörte im übrigen zu den vielen Ausreden der Nationalsozialisten nach 1945. Nicht jedes NS-Parteimitglied war ein Täter. Zum Täter konnten auch Nichtmitglieder werden, die etwa andere denunzierten²⁶. In Extremsituationen entschied jedoch die Frage, wer Täter oder Opfer war, über Leben und Tod!

Als ein Beispiel der Verwandlung von Opfern zu Tätern soll der Fall der slowenischen

Partisanen dienen. Der Krieg gegen die Partisanen in Kärnten und Oberkrain wurde von Salzburg her geleitet. Verantwortlich war der Höhere SS- und Polizeiführer im Wehrkreis XVIII, General der Waffen-SS Erwin Rösener. Dabei wurden zahlreiche Kriegsverbrechen ausgeführt²⁷. Das ist bekannt. Erst jetzt wird durch die slowenischen Untersuchungen deutlich, welche „Kriegsverbrechen“ die Partisanen nach Kriegsende auf slowenischem Boden begangen hatten: In 590 Massengräber wurden mehr als hunderttausend Menschen, Opfer des revolutionären Terrors, gefunden²⁸.

Eine andere Opferzählung kultivierten die österreichischen Nationalsozialisten in Österreich nach 1945. Als Opfer des Krieges: weil die Wohnung, das Haus bombardiert wurde; weil sie ein Familienmitglied an der Front oder sonst wo verloren hatten. Als Opfer der „Siegerjustiz“: weil sie, selbstverständlich grundlos, in Glasenbach inhaftiert waren; weil die NS-Gesetze der Nachkriegszeit prinzipiell unrechtmäßig seien, da sie Tatbestände im Nachhinein kriminalisierten. Und so gehen die Beschwerden weiter. Liest man die Briefe, die ehemalige Nationalsozialisten oder ihre Angehörigen an Erzbischof Andreas Rohrer schrieben, hat man den Eindruck, dass es überhaupt keine „Täter“ gab, außer den US-Militär- und den österreichischen Regierungsbehörden²⁹.

Ich wähle als extremes Beispiel den Brief des Sohnes von Hans Blaschke, letzter NS-Oberbürgermeister von Wien, den dieser in Salzburg am 16. Dezember 1945 an Rohrer geschickt hatte: *Mein Vater, ein Mann, der selbst ehrlich und aufrichtig, als Vorbild vieler seiner Kollegen, jeden den er kannte zum Freund erwarb und immer nur Gutes tat, was in seiner Macht stand.*³⁰ Dann folgt der verräterische Satz: *Welcher Mensch mit Charakter kann gegen seine Überzeugungen handeln? Was kann dieser Satz konkret heißen? Wenn ein Antisemit der „Überzeugung“ ist, die Juden gehören vernichtet, und als Bürgermeister aktiv mitbeteiligt ist, bleibt er dann dennoch ein „Mensch mit Charakter“? Blaschke jun. fährt im Brief fort: Die prinzipielle Einstellung meines Vaters zu den moralischen Grundsätzen des Lebens änderten sich keineswegs, auch nicht während der Zeit, da er das Amt als Bürgermeister von Wien bekleidete. Wo er Missstände sah, versuchte er sie zu beseitigen. Es fiel ihm nie ein, jemanden zu schaden.*³¹ Er habe ungezählte Menschen von ihren Strafen befreit, die diese nicht verdienten. Er habe nicht für sich „arisiert“. Die tatsächlichen Ariseure, meint nun der Sohn, sollen hart bestraft werden. Nehmen wir einmal an, dass Blaschke jun. bei diesem Porträt des „guten Menschen von Wien“ nicht bewusst gelogen hat, so sind die Lücken in der Darstellung und das Fehlen des Tatbestandes der politischen Verantwortung am auffallendsten: dass

Dipl.-Ing. Hans Blaschke seit 1931 bei der NSDAP war, am Juliputsch 1934 beteiligt war, zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, 1944 den hohen Rang eines SS-Brigadeführers bekleidete und damals verantwortlich war für den Einsatz der ungarischen jüdischen Zwangsarbeiter in Wien. Seit den fünfziger Jahren lebte er in Salzburg, wo er 1971 starb³².

Der Fall des Dipl.-Ing. Blaschke macht noch auf etwas anderes aufmerksam. Die Rede von den NS-Schergen – sprachlich sind Häscher und Polizeiknechte gemeint, mit Anklang an die Folterknechte der biblischen Jesuserzählung – ist häufig missverständlich. Gewiss gab es im NS-Regime auch diese sadistischen, blutrünstigen Täter. Weitaus beunruhigender sind jene hochgebildeten Bürger, die ihre Familie liebten, von Literatur, Musik und bildender Kunst begeistert waren, die von der Größe des deutschen Geistes schwärmten (wie viele Juden auch), die zwar die Juden nicht mochten, weil sie zu erfolgreich waren, aber keineswegs an ihre Ermordung dachten, die zur SS gingen, weil sie die arisch-nordische Eliteeinheit war – und die einige Jahre später, freiwillig oder auf Befehl, in einer Einsatzgruppe im Osten zu Massenmördern wurden. Diese Übergänge als Teil unserer modernen Kultur und Zivilisation müssen uns erschrecken.

II

7.

Es ist etwas verwirrend: Während Deutschland inzwischen als Meister der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit gilt, steht Österreich als „Naziland“ da. Der Nobelpreisträger Eric Kandel, 1929 in Wien geboren, sagte 2009 in der Serie „Ich habe einen Traum“: *Die Integrität und Offenheit, mit der Deutschland die Hitler-Zeit untersucht und eine Demokratie geformt hat, ist vorbildlich. Von solcher Transparenz ist in Österreich nichts zu spüren.*³³ Es stimmt, Österreich hatte tatsächlich viel später als die Bundesrepublik die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit begonnen; der offizielle Opfermythos wirkte hier als Blockade. Aber es stimmt nicht, wie auch häufig gesagt wird, dass die wissenschaftliche Aufarbeitung erst nach der „Waldheimaffäre“ Mitte der achtziger Jahre einsetzte. Tatsächlich hatte beispielsweise Erika Weinzierl bereits Anfang der sechziger Jahre das damals heiße Thema katholische Kirche und Nationalsozialismus aufgegriffen, sich intensiv mit dem katholischen Antisemitismus auseinandergesetzt³⁴. Gerhard Botz veröffentlichte 1978 seine große Studie „Wien vom Anschluß zum Krieg“³⁵.

Die wissenschaftliche Erforschung des Nationalsozialismus in Salzburg begann erst Mitte

der siebziger Jahre. Dieser Beginn war etwas kurios. Im katholischen Cartellverband entstand der Plan einer Biografie des langjährigen Landeshauptmannes Franz Rehrl (1922–1938). Der damalige Studentenseelsorger Wolfgang Huber stellte ein damals junges Team von liberal-katholischen Historikern und Politologen zusammen, welche die Biografie schreiben sollten. Aber da stand die Hürde der 50-jährigen Archivsperre und die Leitung des Landesarchives beharrte darauf. Wir jungen Wissenschaftler aber bestanden auf der Archivöffnung. So wurde ein recht österreichischer Weg gewählt: Wolfgang Huber ging zu Landeshauptmann Hans Lechner, der erteilte einen Dienstauftrag an das Landesarchiv, und der Landesarchivdirektor persönlich brachte mir als erste Quelle den Personalakt von Franz Rehrl, mit den Akten seines Prozesses in der NS-Zeit³⁶. Dann folgten einige Aufsätze: Zur Frühgeschichte des NSDAP in Salzburg und zu den Sondergerichten 1938–1945³⁷.

Zur selben Zeit startete in der Geschichtswissenschaft die Debatte über Regionalgeschichte, über das Verhältnis von Makro- und Mikrogeschichte; die Landesgeschichte verlor ihren biederen Zuschnitt, den Geruch des Heimatlichen: Lokalgeschichte, so hieß es, sei keine „kleine Geschichte“, sondern „Geschichte im Kleinen“. Sie wurde hochtheoretisiert. Hinzu kam der Einfluss der französischen Annales-Schule und der italienischen Mikrogeschichte³⁸. Das schob uns an.

Für das Gedenkjahr 1978 schrieb ich den Aufsatz „1938 in Salzburg“³⁹. Dann, im Paracelsusbad, traf ich den Leiter des Landespressebüros Eberhard Zwink, der seine HJ-Zeit in Salzburg nicht vergessen hatte. Unter der Dusche sprachen wir über meinen Aufsatz und nebenbei sagte Zwink, ob ich nicht Lust hätte, eine Gesamtdarstellung der NS-Zeit in Salzburg zu versuchen. Ich hatte Lust. Als die Archivöffnung gesichert war, entstand die Broschüre „Nationalherrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich“, erschienen 1983. Die Broschüre hatte einen unerwarteten Erfolg, weniger wegen meiner Darstellung als wegen der billigen Abgabe durch das Landespressebüro und wegen der Fotografien von Franz Krieger. Im Laufe der Forschungen sprach ich mit zahlreichen NS-Herrschaftsträgern. Aus dem Interview mit dem ersten Gauleiter Anton Wintersteiger sind mir zwei Episoden in Erinnerung: der Stolz, mit dem er erzählte, er sei einer der wenigen Überlebenden, der sagen könne, mit Hitler und Mussolini an einem Tisch gegessen zu sein. Und – wichtiger – wie er den Autobahnknotenpunkt Salzburg festlegte. Er habe die Landkarte angesehen, mit dem Finger auf einen Punkt gezeigt und gesagt: Hier wird er gebaut. Er fügte hinzu: Heute muss man für so eine Entscheidung jahrelang verhandeln.

Mit einem Schlag wurde mir der Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur deutlich. Die Diktatur entscheidet ohne Rücksicht auf die Betroffenen; Demokratie braucht Zeit, viele Verhandlungen, aber das eben ist Ausdruck demokratischer Qualität. Ein anderes Gespräch führte ich mit Dr. Lospichl, einem Mitarbeiter des SS-Sicherheitsdienstes, in seinem Haus in Anif. Nach Stunden des Redens und viel Wein, tief in der Nacht, sagte er plötzlich nachdenklich: Ich habe eben Glück gehabt, ebenso gut hätte ich zu einer Einsatztruppe im Osten kommandiert werden können und wäre heute ein Massenmörder (wie sein Chef SS-Obersturmbannführer Alois Persterer).

Absicht meiner Darstellung war eine theoretisch inspirierte Rekonstruktion der NS-Herrschaft als Gesellschaftsgeschichte. Andere wichtigen Themen wurden ausgespart, die Geschlechterperspektive, die Alltags- und Volkskultur, die Kunstpolitik, die Zwangsarbeiter, die Arisierungen, der Widerstand, überhaupt die genauere Opfergeschichte. Teilweise entstanden diese Defizite auch wegen der Archivsituation, die Archivalien der NS-Periode waren noch wenig geordnet. Um die Archivlage in den achtziger Jahren deutlich zu machen, es gab noch kein Stadtarchiv, sei noch eine Anekdote erzählt: Als ich an dem Buch über Salzburg in den Jahren Georg Trakls arbeitete, ging ich in die Registratur des Magistrates Salzburg, um Briefe der Bürgermeister vor dem Ersten Weltkrieg einzusehen. Der Beamte gab die übliche Antwort: Haben wir nicht – und fügte hinzu: Gerade haben wir die Briefe von Bürgermeister Heinrich Salfenauer vernichtet. Wütend schrieb ich einen Brief an Bürgermeister Josef Reschen.

8.

Einige der Defizite meiner Analyse hat die folgende Historikergeneration aufgearbeitet: Gert Kerschbaumer konzentrierte sich auf Kunst und Alltag;⁴⁰ im Auftrag des Dokumentationsarchives des österreichischen Widerstandes wurde eine zweibändige Dokumentation „Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945“ erarbeitet⁴¹; Robert Stadler und Michael Mooslechner machten zum ersten Mal auf das Kriegsgefangenenlager in St. Johann aufmerksam⁴². Alfred Rinnerthaler analysierte den Konfessionsunterricht im Reichsgau;⁴³ Laurenz Krisch schrieb wohl die beste, weil mit riesigem statistischen Material ausgestattete Studie über den frühen Nationalsozialismus in Salzburg;⁴⁴ Walter Reschreiter dokumentierte in einer Ausstellung und einem Katalog die NS-Euthanasie⁴⁵. Vom internationalen Druck ausgelöst, beschäftigte sich Albert Lichtblau im Rahmen der österreichischen Historikerkommission mit Arisierungen und

Rückstellungen⁴⁶; Johannes Hofinger legte die Hintergründe der Arisierung von Schloss Leopoldskron frei⁴⁷; Fritz Koller publizierte mit einer ausgezeichneten Einleitung das Inventarbuch der Landesgalerie Salzburg 1942–1944⁴⁸; nach jahrelangen Mühen entstand das Buch von Roswitha Juffinger und Gerhard Plasser über die Salzburger Landessammlungen 1939–1955⁴⁹; Oskar Dohle und Nicole Slupetzky arbeiteten die bedrückende Frage der Zwangsarbeit im Reichsgau auf⁵⁰; 2009 erschien die erste solide Studie über „Glasenbach“ von Oskar Dohle und Peter Eigelsberger⁵¹. Noch einige Studien wären zu nennen.

9.

Wie sehr sich die Forschungslage über den regionalen Nationalsozialismus geändert hat, machen die Ortschroniken sichtbar. Bis in die achtziger Jahre hörten sie zumeist irgendwann nach dem Ersten Weltkrieg auf. In den letzten Jahren jedoch gab es kaum eine Ortschronik, die dem Nationalsozialismus im Dorf nicht einen ausführlichen Abschnitt widmete⁵². Welche Defizite bestehen nach wie vor? Aus der Sicht einer modernen Gesellschafts- und Regionalgeschichte liegen zentrale Herrschaftsträger, in ihren Tiefendimensionen, in ihrer Sozialstruktur, ihrer Geschlechterspezifika, ihren Einflussmöglichkeiten, noch in tiefer Dunkelheit. Das betrifft das Militär – Salzburg war eine Militärstadt und hatte als Sitz des Wehrkreiskommando XVIII eine überregionale Bedeutung, in der Rekrutierung der Soldaten, in ihrer Ausrüstung in zahlreichen Militärbetrieben, im Lauf des Krieges auch als Lazarettstadt. Wenig wissen wir über die NSDAP und ihren vielen angeschlossenen Verbänden, wie SA, SS, HJ, NS-Frauenschaft, ihre Eliten. Gestapo und Kriminalpolizei existieren eher als Phantome denn als analysierte Einheiten. Über die Wirtschaft und ihre Institutionen, Gauwirtschaftskammer, DAF, Arbeitsamt wissen wir so gut wie nichts. Ebenso wenig ist bislang im Bildungssystem die NS-Lehrerschaft untersucht. Besonders wichtig wäre die Gesundheitspolitik, die beispielsweise in Oberösterreich bereits gut erforscht ist⁵³. Denn in diesen Sektoren wurde die „arische“ Bevölkerung selbst getroffen: mit der sogenannten positiven Eugenik – Kinderbeihilfe, Ehestandsdarlehen, Hinterbliebenenbeihilfe und mit der negativen Eugenik – Zwangssterilisation, Eheverbot, Meldepflicht für missgestaltete Neugeborene, „Asozialen“-Bekämpfung. Ein zentraler Ort dieser Politik waren dabei die Gesundheitsämter. Nicht zuletzt wäre der Alltag der Zivilbevölkerung vor und im Krieg ein lohnender Forschungsbereich.

10.

Besonders prekär steht die derzeitige Forschungslage für die Stadt Salzburg da, vergleicht man sie mit der Forschungsleistung der Stadt Linz, die 2001 zwei umfang- und themenreiche Bücher veröffentlicht hatte⁵⁴. Gewiss, es gibt kurze Beiträge in Überblickswerken zur Stadtgeschichte⁵⁵. Einzelne Aspekte wurden auch gesondert behandelt, etwa die Festspielgeschichte⁵⁶. Wirklich gut erforscht sind nur die 15 Bombenangriffe auf Salzburg⁵⁷. Die Defizite fielen mir erst so richtig auf, als ich bei einer internationalen Tagung über die Stadt und den Nationalsozialismus einen Vortrag über Salzburg halten sollte⁵⁸. Ich bin dankbar, dass wir sie jetzt in diesem Projekt abbauen können. Ein Problem wird sein, dass Gau- und Stadtgeschichte nicht scharf getrennt werden können. Als Gauhauptstadt, als Zentrum des Gau, vermischen sich Gau- und Stadtgeschichte vielfach. Aber die Landwirtschaft beispielsweise wird im Projekt nur einen geringeren Stellenwert besitzen. Obendrein wirkte im zentralistischen Großdeutschen Reich Berlin auch in Detailfragen auf die Kommunalebene ein.

Am 7. März 1947 schrieb der inhaftierte ehemalige Gauleiter Gustav Adolf Scheel an Erzbischof Rohrer: *Ich lebte in einer völlig anderen Welt, als sie in den Prozessen dargestellt wird.*⁵⁹ Lassen wir einmal den apologetischen Charakter dieses Satzes weg: Es wird Aufgabe unseres Projektes sein, die verschiedenen „Welten“ in der Stadt von 1938 bis 1945, genauer: die verschiedenen Sozialmilieus, die der Parteilite und Parteimitglieder, der nicht politisierten Bevölkerungsteile, der Wirtschaftstreibenden, Arbeiter und Angestellten, der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, der Militärs und Zivilisten, zusammenzuführen, ihre Auswirkung aufeinander zu analysieren, und dem rechtfertigenden Satz des Gauleiters die Realität des Nationalsozialismus in der Stadt Salzburg gegenüber zu stellen.

Anmerkungen

-
- ¹ Archiv der Stadt Salzburg (AStS), THOMAS MAYRHOFER, Chronik der Gauhauptstadt Salzburg (masch., geführt von 1940 bis 1945), Nr. 0554.
- ² Ebenda, Nr. 0548.
- ³ GAVRIEL D. ROSENFELD, A Looming Crash or a Soft Landing? Forecasting the Future of the Memory. „Industry“, in: *The Journal of Modern History* 81(2009), S. 122–158.
- ⁴ Ebenda, S. 156.
- ⁵ Zit. in: PATRIK SCHWARZ; EVELYN FINGER, Obama und das Böse, in: *Die Zeit*, 10. Juni 2009, S. 10.
- ⁶ Ebenda.
- ⁷ FRITZ STERN, Das feige Schweigen und die Folgen, Rede in der Münchner Universität am 10. November 1998, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 300, 28. Dezember 1998, S. 36.
- ⁸ SUSANNE ROLINEK; GERALD LEHNER; CHRISTIAN STRASSER, Im Schatten der Mozartkugel. Reiseführer durch die braune Topografie von Salzburg, Wien 2009.
- ⁹ Ebenda, 11; zu Herzl in Salzburg: HANS SPATZENEGGER, Theodor Herzl: „Glücklichste Stunden“ und „schlechteste Tage“, in: PETER MITTERMAYER; HANS SPATZENEGGER, Die Welt zu Gast in Salzburg. Episoden und Intermezzi, Salzburg 2009, S. 85–91.
- ¹⁰ ROLINEK u. a., Im Schatten der Mozartkugel (wie Anm. 8), S. 10.
- ¹¹ CHRISTOPH RANSMAYR, Meine Waldwege durch Wien, in: *Die Presse, Spectrum*, 21. Februar 2009, S. I.
- ¹² DIETRICH BONHOEFFER, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. v. EBERHARD BETHGE, München 1964, S. 10.
- ¹³ HARALD WELZER, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt am Main 2005.
- ¹⁴ Hitler in einer Rede vor Offizieren 1942, zit. in: ERNST HANISCH, Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts, Wien 2005, S. 71.
- ¹⁵ ADOLF HITLER, Mein Kampf. Kriegsausgabe, o. O. o. J., S. 279; OTHMAR PLÖCKINGER, Heinrich Himmlers Privatexemplar von Mein Kampf als zeitgeschichtliche Quelle, in: *Zeitschrift für Religion und Geistesgeschichte* 61 (2009), S. 174.
- ¹⁶ Zit. in: PETER LONGERICH, „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945, München 2006, S. 205.
- ¹⁷ Zit. in: Ebenda, S. 212.
- ¹⁸ WELZER, Täter (wie Anm. 13), S. 8.
- ¹⁹ Zentral dazu: PETER NOVICK, *The Holocaust in American Life*, Boston 1999.
- ²⁰ Zit. in: ERNST HANISCH, Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945, Salzburg 1997, S. 150 f.
- ²¹ TONY JUDT, The Problem of Evil in Postwar in Europe, in: *New York Review of Books*, 14. Februar 2008.
- ²² WOLFGANG BENZ (Hg.), *Lexikon des Holocaust*, München 2002; CHRISTOPHER BROWNING, *Die Entfesselung der „Endlösung“*. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, München 2003.
- ²³ STEPHANE CURTOIS u.a., *Das Schwarzbuch des Kommunismus*, München 1998; TZVETAN TODOROV, *Hope and Memory. Lessons from the Twentieth Century*, London 2003; RICHARD OVERY, *The Dictators. Hitler's Germany, Stalin's Russia*, London 2005; KARL SCHLÖGEL, *Terror und Traum. Moskau 1937*, München 2008.
- ²⁴ GABRIELLE M. SPIEGEL, The Task of the Historian, in: *The American Historical Review*, 114 (2009), S. 5–8.
- ²⁵ HANISCH, Gau der guten Nerven (wie Anm. 20), S. 153–155; zum Begriff „Zigeuner“: GEORG PAUL HEFTY, Warum nicht alle Zigeuner Roma sind. Ein Blick auf die bedeutendste ethnische Minderheit in Ungarn, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 157, 10. Juli 2009, S. 10.
- ²⁶ ERNST HANISCH, Opfer / Täter / Mythos: Verschlungene Erzählungen über die NS-Vergangenheit in Österreich, in: *Zeitgeschichte* 33(2006), S. 318–327.
- ²⁷ Auf die Verwobenheit von Opfer- und Täterbiografie macht ALFRED ESTE aufmerksam. Opfer, Täter, Denunzianten. „Partisanenjustiz“ am Beispiel der Verschleppungen in Kärnten und der Steiermark im Mai/Juni 1945: Recht oder Rache? Klagenfurt 2007, S. 21.
- ²⁸ KARL-PETER SCHWARZ, Das grausige Geheimnis der Partisanen, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 87, 15. April 2009.
- ²⁹ Archiv der Erzdiözese Salzburg (AES), Rohracher Korrespondenzen, 19/1, B.
- ³⁰ Ebenda.
- ³¹ Ebenda.
- ³² GERHARD BOTZ, Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39, Wien 2008, S. 87.
- ³³ ERIC KANDEL, Ich habe einen Traum, in: *Zeit Magazin*, Nr. 30, 6. Juli 2009.
- ³⁴ ERIKA WEINZIERL, Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus, in: *Wort und Wahrheit* 19 (1963), S. 417–439; S. 493–526; DIESELBE, Zu wenig Gerechte. Österreich und die Judenverfolgungen 1938–1945, Wien 1969.

-
- ³⁵ GERHARD BOTZ, Wien vom „Anschluß“ zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39, Wien 1978 (Neuausgabe 2008). Allgemein dazu: ERNST HANISCH, Von der Opfererzählung zum schnellen Moralisieren. Interpretationen des Nationalsozialismus in Österreich, in: *Geschichte und Gesellschaft* 31 (2005), S. 255–265.
- ³⁶ WOLFGANG HUBER (Hg.), Franz Rehr. Landeshauptmann von Salzburg 1922–1938, Salzburg 1975.
- ³⁷ ERNST HANISCH, Zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Salzburg, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 117(1977), S. 371–410; DERSELBE, Politische Prozesse vor dem Sondergericht in Salzburg, in: FRANZ STADLER (Hg.), *Justiz und Zeitgeschichte*, Wien 1977, S. 210–226.
- ³⁸ ERNST HANISCH, Regionale Zeitgeschichte. Einige theoretische und methodische Überlegungen, in: *Zeitgeschichte* 7 (1979), S. 39–60; ANDRÉ BURGUIÈRE, *The Annales School. An Intellectual History*, Ithaka 2009.
- ³⁹ ERNST HANISCH, 1938 in Salzburg, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 118 (1978), S. 257–309.
- ⁴⁰ GERT KERSCHBAUMER, *Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag der Kulturmetropole Salzburg*, Salzburg o. J.; DERSELBE, *Meister des Verwirrens. Die Geschäfte des Kunsthändlers Friedrich Welz*, Wien 2000.
- ⁴¹ *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945*, 2. Bde., Wien/Salzburg 1991.
- ⁴² ROBERT STADLER; MICHAEL MOOSLECHNER, *St. Johann/Pg. Das nationalsozialistische Markt Pongau 1938–1945*, Salzburg 1986.
- ⁴³ ALFRED RINNERTHALER, *Der Konfessionsunterricht im Reichsgau Salzburg*, Salzburg 1991.
- ⁴⁴ LAURENZ KRISCH, *Zersprengt die Dollfußketten. Die Entwicklung des Nationalsozialismus in Bad Gastein bis 1938*, Wien 2003.
- ⁴⁵ WALTER RESCHREITER, *Lebens(un)wert. NS-Euthanasie im Land Salzburg*, Salzburg 2007.
- ⁴⁶ ALBERT LICHTBLAU, „Arisierungen“, beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Salzburg, Wien 2004 (Veröffentlichungen der österreichischen Historikerkommission 17/2), Wien 2004.
- ⁴⁷ JOHANNES HOFINGER, *Die Akte Leopoldskron. Max Reinhardt. Das Schloss. Arisierung und Restitution*, Salzburg 2005.
- ⁴⁸ FRITZ KOLLER, *Das Inventarbuch der Landesgalerie Salzburg 1942–1944*, Salzburg 2000.
- ⁴⁹ ROSWITHA JUFFINGER; GERHARD PLASSER, *Salzburger Landessammlungen 1939–1955*, Salzburg 2007.
- ⁵⁰ OSKAR DOHLE; NICOLE SLUPETZKY, *Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945*, Wien 2004.
- ⁵¹ OSKAR DOHLE; PETER EIGELBERGER, *Camp Marcus W. Orr. „Glasenbach“ als Internierungslager nach 1945*, Linz-Salzburg 2009.
- ⁵² Vgl. etwa: ALOIS SCHWAIGER, *Leogang 1938–1945. Zeitzeugen berichten*, Leogang 1998.
- ⁵³ JOSEF GOLDBERGER, *NS-Gesundheitspolitik in Oberdonau. Die administrative Konstruktion des „Minderwertes“*, Linz 2004.
- ⁵⁴ FRITZ MAYRHOFER ; Walter Schuster (Hg.), *Nationalsozialismus in Linz*, 2. Bd., Linz 2001.
- ⁵⁵ Beispielhaft: HEINZ DOPSCH (Hg.), *Vom Stadtrecht zur Bürgerbeteiligung. Festschrift 700 Jahre Stadtrecht von Salzburg*, Salzburg 1987, S. 248–273; HEINZ DOPSCH, ROBERT HOFFMANN, *Geschichte der Stadt Salzburg*, Salzburg 1996, S. 553–571.
- ⁵⁶ ANDREAS NOVAK, „Salzburg hört Hitler atmen“. *Die Salzburger Festspiele 1933–1944*, München 2005.
- ⁵⁷ ERICH MARX (Hg.), *Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „Totalen Krieg“* (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 6), Salzburg 1995.
- ⁵⁸ ERNST HANISCH, *Zwischen Wien und München. Salzburg – die „deutsche Stadt Mozarts“ 1938–1945*, in: FRITZ MAYRHOFER und FERDINAND OPLL (Hg.), *Stadt und Nationalsozialismus*, Linz 2008, S. 251–266.
- ⁵⁹ AES, *Rohracher Korrespondenz „Sch“*, Scheel an Rohracher, 7. März 1947.